

# Als unsere Ahnen Schlittschuh liefen...

Autor(en): **Müller-Hitz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 10

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667337>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Als unsere Ahnen Schlittschuh liefen...

Man kann das Alter der Kunst, sich auf dem Eise zu bewegen, auf viele Tausend Jahre schätzen. Funde aus vorgeschichtlicher Zeit beweisen das hohe Alter des Schlittschuhlaufens. Die ersten Schlittschuhe wurden aus Pferdeknochen angefertigt. Erst im 14. Jahrhundert kamen in Holland Schlittschuhe aus Holz mit Eisenschienen auf. Der berühmte holländische Kunstmaler Peter Brueghel der Aeltere, ein unübertroffener Darsteller des Volkslebens seiner Zeit, hat in zahlreichen Bildern Schlittschuhszenen festgehalten. Die älteste Darstellung des Eislaufes datiert indessen aus dem Jahre 1498 und zeigt die später als heilig erklärte Lydwina, eine niederländische Adelige, wie sie auf dem Eise stürzte und sich eine Rippe brach.

Obschon sich das Schlittschuhlaufen seit jeher in Holland besonderer Beliebtheit erfreute, fand es auch in andern nördlichen Ländern begeisterte Anhänger. Bereits anno 1473 wurde in Edinburg ein Eislaufklub gegründet, und 1555 berichtete der schwedische Bischof Olaus Magnus in einer umfangreichen Arbeit über Eiswettkämpfe in Skandinavien um Pokale, Waffen und Pferde. Der französische König Heinrich II. liess in seinen Schlossgräben Eisbahnen anlegen, um seine Geliebte, Diane de Poitiers, zu unterhalten.

In einem 1793 erschienenen Buche über die Niederlande ist folgendes zu lesen: «Ein Ausländer wird sich schwerlich einen rechten Begriff von dem Vergnügen der holländischen Eisbahn, wenigstens nicht von der Leidenschaft machen können, mit der es von den Niederländern gesucht wird. Es ist die charakteristische Nationallustbarkeit dieses



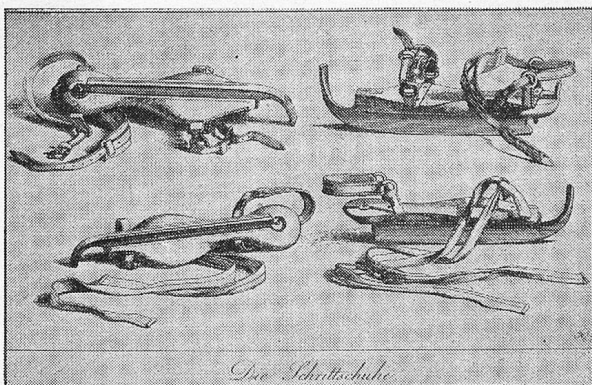
«Gesellschafts-Lauf»  
Radierung von Joh. Adam Klein 1792/1875

Volkes, woran Kinder und Greise, Leute vom Stande und Bauern mit gleichem Eifer teilnehmen. In harten Wintern macht man selbst kleine Reisen auf den Schlittschuhen und verbindet Nutzen mit Vergnügen.»

Der grösste Apostel des Eislaufes deutscher Zunge war der Dichter Klopstock, der seinem Lieblingssport zahlreiche Oden gewidmet hat. Auch Goethe war ein begeisterter Freund des Schlittschuhlaufens, bei dem er 1773 in Frankfurt Vergessenheit für sein Liebeserlebnis in Sesenheim suchte. In Wilhelm Meisters Lehrjahren hat er den Eislauf verherrlicht, und einem seiner Distichen entnehmen wir folgenden Passus:

Durcheinander gleiten sie her,  
die Schüler und Meister  
und das gewöhnliche Volk,  
das in der Mitte sich hält...

In der Schweiz stellten in kalten Wintern die gefrorenen Seen seit jeher ideale Tummelplätze für die Eisläufer. Hans Erhard Escher gibt in seinem 1692 erschienenen Buch «Der Zürich-See» folgende Schilderung: «Zu Zeiten, wanns in dem Winter gar grimmig kalt, überfriehret diser See so starck, dass man mit Rossen und Wagen darüber fahren kan, dergleichen geschehen Anno 1362, 1491, 1503, 1514 etc. Wann aber der See also überfrohren, mangelt es nicht an Lustbarkeit, da siehet man alles wimseln von jungen und alten Leuthen, die sich mit schleiffen und kleinen Schlitten fahren üben, auch etliche auf Schleiffschuhen, so schnell als ein Pfeil daher schiessen.»



«Schrittschuhe» Radierung von Joh. Adam Klein 1792/1875

Eine grosse Umwälzung verursachte 1850 die Erfindung des Schlittschuhs, der ganz aus Metall und ohne Riemenbefestigung war. Fünfzehn Jahre später brachte dann der amerikanische Berufseisläufer Haines den Europäern den auf die Sohle aufgeschraubten Schlittschuh.

Der Kunstlauf auf dem Eise blieb auffallend lange in den Kinderschuhen stecken. 1890 fanden

im damaligen St. Petersburg die ersten internationalen Eislaufwettbewerbe statt, und ebendort wurde sechs Jahre später die erste Weltmeisterschaft im Kunstlaufen ausgetragen. Anfänglich beteiligten sich lediglich Männer an den Eiswettbewerben. Die erste Damenmeisterschaft wurde 1906 in Davos ausgetragen, ist also noch kein halbes Jahrhundert alt.

Dr. Müller-Hitz

## Ruhiges Wochenende in Red Bank

Für den, der seine allererste Woche in New York verbringt, bedeutet die Stadt Entzücken und Albdruck zugleich; Entzücken wegen ihrer grossartigen Anlage, ihrer überwältigenden Schaufenster in der Fifth Avenue, ihrer «grünen Lunge» (dem Central Park), und wegen tausend und aber-tausend Dingen mehr. Albdruck wegen ihres Lärms, ihres Tempos, wegen des nie stoppenden Stroms ihres Verkehrs und der für den Anfänger bestehenden Schwierigkeiten der Sprache. Auch wer sein eventuelles Oxford-Englisch zu Hause gelassen hat und sich dessen bedient, was er für amerikanisch hält, wird vorerst einige Mühe haben, zu verstehen und sich verständlich zu machen.

All das bringt es mit sich, dass man nach den ersten Tagen halb traumwandlerisch herumgeht, nachts Mühe hat, einzuschlafen und morgens noch mehr Mühe, wach zu werden; denn auch Nerven soliderer Konstruktion sind den vielen Strapazen, so angenehm sie sich teilweise auch präsentieren, nicht gewachsen.

«Kommt doch übers Wochenende nach Red Bank», schlug unser Freund Fletcher vor, als er uns nach etwa fünf Tagen im oben beschriebenen Zustand antraf. Wir sassen in seinem winzigen Büro — eigentlich nur ein Glaskäfig, eingeschachtelt in ein überdimensioniertes Hauptoffice — dessen mit Neonlicht beglitzerte Wände unsern übermüdeten Augen wehtaten. Trotzdem wir uns im 23. Stockwerk befanden, drang das Summen des Verkehrs und das grelle Hupen der hysterischen Taxis der Fifth Avenue bis zu uns herauf.

«Red Bank ist ruhig, friedlich, still» lockte unser Freund weiter, «ein Stündchen Bahnfahrt, ein halbes Stündchen im Auto, und ihr landet im reizend-

sten idyllischsten Hotel von New Jersey, direkt am Meer. Ihr werdet am Montag wie neugeboren nach New York zurückkommen.»

Ursprünglich hatten Martin und ich zwar beschlossen, an diesem Wochenende 24 Stunden durchzuschlafen, allein zu essen — bis jetzt hatten das unsere amerikanischen Freunde in ihrer überströmenden Gastfreundschaft nicht zugelassen und uns sozusagen von Hand zu Hand weitergegeben — und einmal nicht bis 2 Uhr morgens in einer Show zu sitzen. Fletchers Anpreisung seiner heimatlichen Gefilde aber betörte uns restlos. Wir waren ihm innerlich dankbar, dass er uns nicht sein eigenes Gastzimmer angeboten hatte, da wir bereits Bekanntschaft mit seinen hemmungslos lärmenden Kindern und seiner sympathischen, aber für europäische Begriffe erzieherisch vollständig versagenden Frau gemacht hatten. Ein Aufenthalt in seinem hübschen, weissgestrichenen, aber von den donnernden Schritten und dem dröhnenden Gelächter seiner Bewohner widerhallenden Haus hätte uns bestimmt den Rest gegeben. Wir entschieden uns daher sofort ohne Zögern für das «Molly-Pitcher-Hotel».

Der Zug führte uns am Samstagnachmittag nach New Jersey hinaus. Von der Bahn aus gleichen sich die einzelnen Ortschaften fast wie ein Ei dem andern: ein kleines, weisses Bahnhofgebäude; hinter ihm eine Autostrasse, die ins Zentrum führte; in der Nähe eine Garage mit Tankstelle. Zwischen grünen Bäumen sah man ferne Dächer blinken.

Red Bank erkannten wir daran, dass Fletcher in seiner ganzen Länge neben dem Bahnhof stand, ihm zur Seite sein fast ebensolanger, aber erst